Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 35 (1933)

Heft: 3

Artikel: Was ist ein Schappel?

Autor: Heierli, Julie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-161562

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was ist ein Schappel?

Von Frau *Julie Heierli.*

Der Schappel ist ein mit mannigfachen Zierden geschmückter reifenförmiger Kopfputz. In der Erforschung seiner Entstehung, Ausbreitung und Erhaltung im Gebrauche während etwa sechs Jahrhunderten bei den höchsten bis zu den niedrigsten Ständen werden tiefe Einblicke in das Seelenleben unserer Vorfahren offenkundig.

Anfänglich von Jünglingen wie von Mädchen getragen, ward der Schappel mit der Zeit das Symbol der reinen Jungfräulichkeit. Als sichtbarer Ausdruck dieser Anschauung erhielten sich in ihm innigster Glaube und heilige Gefühle bis ins 20. Jahrhundert hinein.

Wie in der Kleidermode bei den höchsten Ständen veraltete Stoffe und Farben zu den geringeren, den gewöhnlichen Bürgern übergingen und von diesen zu den Bauern, so verblieb bei letztern auch der aus dem Kranz hervorgegangene Schappel als Auszeichnung ehrbarer Jungfrauen viel länger als bei der bürgerlichen Tracht, d. h. bis 1860, im Gebrauche. Nur dem mit dem Schappel geschmückten Mädchen wurde die Ehre zuteil, als «Gotte» ein Kindlein aus der Taufe zu heben, sowie als Gespielin an einer Hochzeit oder einem Kirchenfeste mitzumachen. Und mit der «Krone» auf dem Haupt durfte sie zum letzten Male, bevor sie «unter die Haube kam», als Braut mit fliegenden Zöpfen zum Traualtar treten. Wehe der Verwegenen, die sich im Schappel einsegnen ließ, wenn sie dessen nicht würdig war; sie wurde vor den Stillstand zitiert und mit Ermahnungen und Buße bestraft. Bräute, die ihre Keuschheit vor der Hochzeit verloren, wurden im Strohkranz oder im «Tüechli» (Frauenhaube und -stuche) getraut.

Das Tragen von Kränzen war schon Sitte zu heidnischer Zeit. Grüne Kränze auf flatternden Haaren waren bei den Germanen das Zeichen der Freien. Wie auch jungen Männern als Ehrenbezeugungen Kränzlein zuteil wurden, zeigt die Manessische Liederhandschrift, wo holdselige Mägdelein solche den Minnesängern und den Siegern bei Turnieren darbieten. Erinnert sei auch an den Sang des Walther von der Vogelweide:

„Nemt frouwe, disen kranz"
alsô sprach ich z'einer wol getânen maget:
„sô zieret ir den tanz
mit den schoenen bluomen, als ir s'ûfe traget.
haet' ich vil edele gesteine,
dáz mües' ûf iur houpet.
obe ir mir's engloubet,
sêt mîne triuwe, das ich'z meine.

Ir sît sô wol getân,
daz ich in mîn schapel gerne geben wil,
daz beste daz ich hân.
wizer unde rôter bluomen weiz ich vil,
die stênt sô verre in jener heide:
dâ sie schône entspringent
und die vogele singent,
dâ sule wir sie brechen beide." [1])

Im Jahre 1328 vermachte die Königin Elisabeth dem Kloster Königsfelden [2]) «unser guldin schapel daz wir prachten aus aragonien drei mark zwei loth goldes wert», über dessen Verbleib niemand mehr Bescheid weiß.

Zum Empfang von Kaisern und Königen standen mit Schappeln geschmückte Jungfrauen bereit, so, als im Jahr 1353 Kaiser Karl IV. nach Zürich kam, «da hatte ihm unserer Frauen Gnad, die Äbtissin gewartet mit dem Heiltum (Reliquien), mit all ihren Frauen und Herren, und waren auch andere der ehrbarsten Frauen, unserer Burgerinnen, bei ihr, die jegliche einen grünen Schappel aufhatten» [3]).

Die vielen das Tragen des Schappels betreffenden Vorschriften und Verbote der Obrigkeit von 1400 bis etwa 1700 beweisen die hohe Bedeutung, die man ihm zumaß. Hinterlassenschaftsrödel geben Aufschluß über die Kostbarkeit dieser Kopfzierde der hohen Stände und kirchliche Skulpturen, Altartafeln und Gemälde, sowie Glasmalereien mit Darstellungen von Madonnen und heiligen Jungfrauen zeigen uns, manchmal allerdings in überladener, der Wirklichkeit nicht entsprechender Weise, ihr Aussehen.

Dem damaligen Schönheitsbegriff entsprechend, sitzen alle Schappel hoch über der kahlen Stirne. Die Madonnen sind immer mit Kronen aus Goldschmiedearbeit geschmückt, die auf jungfräulich offen flatternden Haaren aufruhen. Die heiligen Jungfrauen tragen vielfach ein wulstiges Gewinde aus kostbaren Stoffen, Perlen und Blumen. Das Haar hängt ebenfalls traditionsgemäß frei oder in Zöpfe geflochten den Rücken hinab oder wird modegemäß als dicke «Bollen» (Knollen) über die Ohren aufgesteckt. Beides, sowie außerordentlich interessante Schappel zeigen die aus Basel stammenden Altartafeln eines unbekannten Meisters im Landesmuseum, die eine mit Darstellung der hl. Margaretha, die andere mit dem Bilde der hl. Dorothea. Nach der Kleidung und den «Ohrenbollen» könnte die Malerei noch im 15. Jahrhundert entstanden sein, doch finden sich die «Ohrenbollen» in der Schweiz noch bis ins 16. Jahrhundert hinein. Sollten — wofür aber keine Beweise vorliegen — bereits zu

---

[1]) Franz Pfeiffer, Deutsche Klassiker des Mittelalters. 1. Bd. Walther von der Vogelweide S. 19. Andere Belege geben Alwin Schultz in «Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger» Bd. 1² SS. 236, 312, sowie Moritz Heyne in «Körperpflege und Kleidung bei den Deutschen». SS. 300, 319, 321, 332.

[2]) Th. v. Liebenau. Denkmäler des Hauses Habsburg in der Schweiz. Das Kloster Königsfelden. Zürich 1867.

[3]) S. Vögelin, Das alte Zürich I² (1879) S. 43 u. 329.

Abb. 1.
Altartafel aus Basel. Hl. Margaretha, Ausschnitt.
Zürich, Schweiz. Landesmuseum.

Abb. 2.
Altartafel aus Basel. Hl. Dorothea, Ausschnitt.
Zürich, Schweiz. Landesmuseum.

Abb. 3.
Hans Holbein d. J. Madonna des Bürgermeisters Meyer, 1526.
Ausschnitt.
Darmstadt, Schloß.

Abb. 4.
Bildnis einer 20jährigen Baslerbraut, dat. 1610
Ausschnitt.
Basel, Privatbesitz.
Cliché aus „Die Garbe". Verlag F. Reinhardt, Basel.

dieser Zeit die Schappel der Patrizierinnen in den verschiedenen Schweizerstädten unterschiedlich gestaltet worden sein, so hätten zu denen auf unsern Tafeln keine aus Basel zum Vorbilde gedient. Ihre Form und Ausrüstung stimmt nämlich mit jüngern Originalstücken aus Zürich überein. Nicht nach Zürich weisen aber die hier nicht üblichen in Bollenform aufgesteckten Zöpfe.

Bei beiden Heiligen (Abb. 1 u. 2) liegt hoch über der Stirne ein schwarzer mit einer kostbaren Agraffe vorn in der Mitte besetzter Sammetstreifen. Darüber sitzt die etwa drei Finger breite Spange. Beim einen Schappel wird sie unten begrenzt durch einen aus Perlen und Goldschnüren gebildeten Wulst, darüber wechseln rote und weiße Nelken aus gefärbten Hühnerfedern. Beim andern Schappel ist die Spange mit rechteckigen Rosetten aus weißer und farbiger Glasperlenstickerei, mit farbigen Glasflüssen in der Mitte, geschmückt. Statt eines Kränzleins erheben sich über den Spangen kunstvoll gebildete Kronen aus Goldfiligran mit Perleneinlagen.

Auf dem Holbeinschen Gemälde der Familie des Bürgermeisters Meyer zu Basel aus dem Jahre 1526 trägt die in der Mitte stehende Gottesmutter eine Goldkrone, die auf jungfräulich frei flatternden Haaren sitzt. Die beiden vor der Madonna knieenden Frauen in schwarzen Kirchenmänteln — Schauben — verbergen Ohren und Haare vollständig in weißen zeitgemäßen Kopfhüllen, den Stauchen der Verheirateten. Den Kopf der Tochter (Abb. 3) schmückt der Schappel, der gleich der goldenen Krone der Madonna hoch über der kahlen Stirne sitzt. Dieser, in Basel «Portenzier» genannte Schappel besteht aus zwei übereinander stehenden, mit Juwelen, Gold-, Perlen- und Silberstickerei geschmückten «Porten» (Borten). Die untere verliert sich seitlich unter die zu faustgroßen «Bollen» über die Ohren aufgesteckten Zöpfe. Aus der obern wachsen

Aarau, Gewerbemuseum.

Aus dem Kreuzgang des Klosters Muri.

Abb. 5. Ausschnitt aus einem Glasgemälde des Carl v. Egeri, 1557.

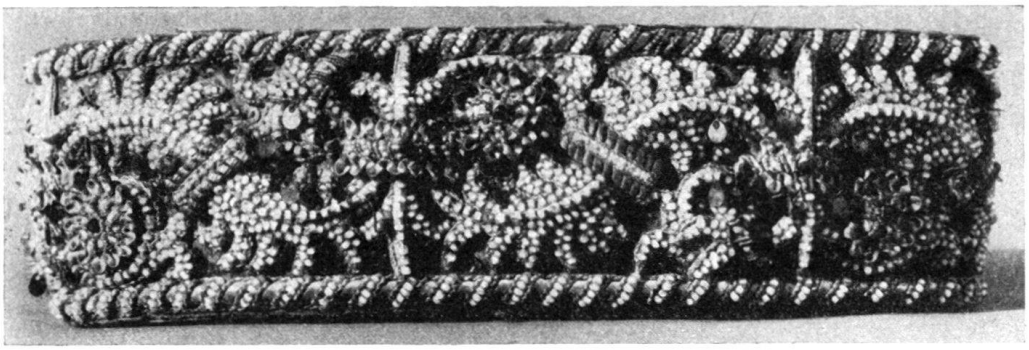


Abb. 6. Luzerner Patrizierinnenschappel, 17. Jahrh.
Zürich, Schweiz. Landesmuseum.

weiße und rote Nelken, bzw. Röslein, und hängen zwischen den Ohrenbollen handbreite rote Fransen herab.

Das 1610 datierte Bildnis einer zwanzigjährigen Braut aus Basel zeigt einen nur aus Perlen gebildeten Schappel (Abb. 4). Über einem dicken Perlengewinde zieht sich ein Streifen mit Rosetten in Rechtecken, überhöht von zackig in die Höhe gestellten Vierergruppen von Perlen. Das Haar der Baslerin ist hier nicht bollenförmig aufgesteckt, sondern hängt, mit roten Bändern durchflochten, in Zöpfen herab.

Eine wertvolle Darstellung für die Geschichte des Schappels vermitteln uns die auch kostümlich sehr interessanten Maßwerkfüllungen des Zürcher Glasmalers Carl von Egeri aus dem Jahre 1557, die aus dem Kloster Muri in das Gewerbemuseum in Aarau gelangten. Wiedergegeben sind sechs tanzende Paare. Der kostbaren, mit breiten Sammetstreifen besetzten Kleidung nach hat der Maler damalige Bürgersleute der höheren Stände dargestellt. Alle weiblichen Figuren sind Jungfrauen, denn sie tragen den Jungfernkranz, den Schappel (Abb. 5). Die mit Ornamenten geschmückten Spangen, wie beim Holbeinschappel (Abb. 3), und die Perlenarbeit, wie bei zwei Luzerner-Originalen im Landesmuseum (vgl. Abb. 6 u. 7), auch die roten Fransen am hintern Rande der Spange, sind deutlich sichtbar. Aus den Spangen erhebt sich ein Kranz aus Blumen und Blättern. Allen diesen Jungfrauen reichen mit roten Schnüren durchflochtene und mit Zotteln endigende Zöpfe bis zum Saum der Kleider.

In der Sammlung des Landesmuseums befinden sich zwei den auf den Glasgemälden dargestellten Schappeln ähnliche Originalstücke, die von einer Luzerner Patrizierfamilie erworben werden konnten (Abb. 6 u. 7). Ihre Relief-Glasperlenstickerei zeigt ähnliche Ornamentik wie die auf dem Holbeinbild von 1526 (Abb. 3). Die 7 cm hohen Spangen der sehr schönen, guterhaltenen Luzerner Schappel bestehen aus Karton. Dieser ist mit roter Seide überzogen, die an Stellen, wo sie hinter dem Ornament sichtbar wird, Goldpailletten-Besatz trägt. Beide Spangen sind oben und unter mit Bordüren eingefaßt, bestehend aus Goldschnürchen, schräg laufenden milchweißen Glasperlenstreifen und Goldbullion. Die eine Spange (Abb. 6) zeigt eine Art schlank gebogener Akanthusblätter,

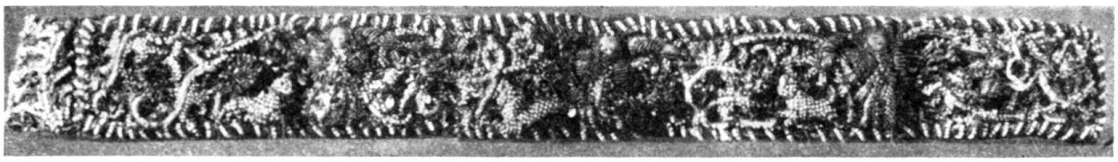


Abb. 7. Luzerner Patrizierinnenschappel. 17. Jahrhundert.
Aufgerollt. Zürich, Schweiz. Landesmuseum.

verbunden oder getrennt mit Agraffen aus Gold- und farbigen Seidenfäden und winzigen echten Perlen. Zwischen den Blättern sitzen Rosetten, Gold- und Granatröslein, umgeben von «Goldflittern» oder «Tränenzitterli», die bei der leisesten Berührung sich bewegen.

Auf dem zweiten Luzerner Schappel (Abb. 7) gewahrt man eine sitzende Königin in Seitenansicht, die ein gewundenes Szepter hält. Von links und rechts nahen sich ihr Jungfrauen, das eine Mal gefolgt von einem, das andere Mal von zwei Hunden. Wallende Haare aus Goldbullion umgeben die Leinwandköpfchen, rote Stiche bilden die Gesichter, die Kleider sind aus milchweißen Glasperlen gebildet. Die an den Achseln hochstehenden modischen Ärmel beweisen, daß diese Schappel gegen 1600 angefertigt wurden. Die Hunde, wie das gotische

Abb. 8. Kupferstich von Conrad Meyer, Zürich 1645.
Zürich, Graph. Sammlung der Eidgen. Techn. Hochschule.

Rankenwerk dazwischen, sind in milchweißer Glasperlenstickerei auf Kartonunterlage gefertigt, die Rosetten bestehen aus Goldstreifchen, Schmelzperlen und Granaten. Aus all dem Gewirr hängen unzählige feine Zittergoldblättchen heraus, damals «läublin» bezeichnet. Die einst sicher diesen Luzernerspangen zugehörigen Kränze und die roten Fransen am hintern Rande sind nicht erhalten geblieben.

Während ihrer jahrzehntelangen Forschungen gelang es der Verfasserin nicht, ein Zürcher Patrizierinnen-Bildnis mit Schappeldarstellung zu finden. Kleine Darstellungen sind erst von 1600 an bekannt, deshalb zeigen diese keine Ohrenbollen mehr, denn die späteren Schappelträgerinnen ließen ihre rot durchflochtenen Zöpfe über den Rücken hinunterhängen, wie auf einem kleinen Aquarell

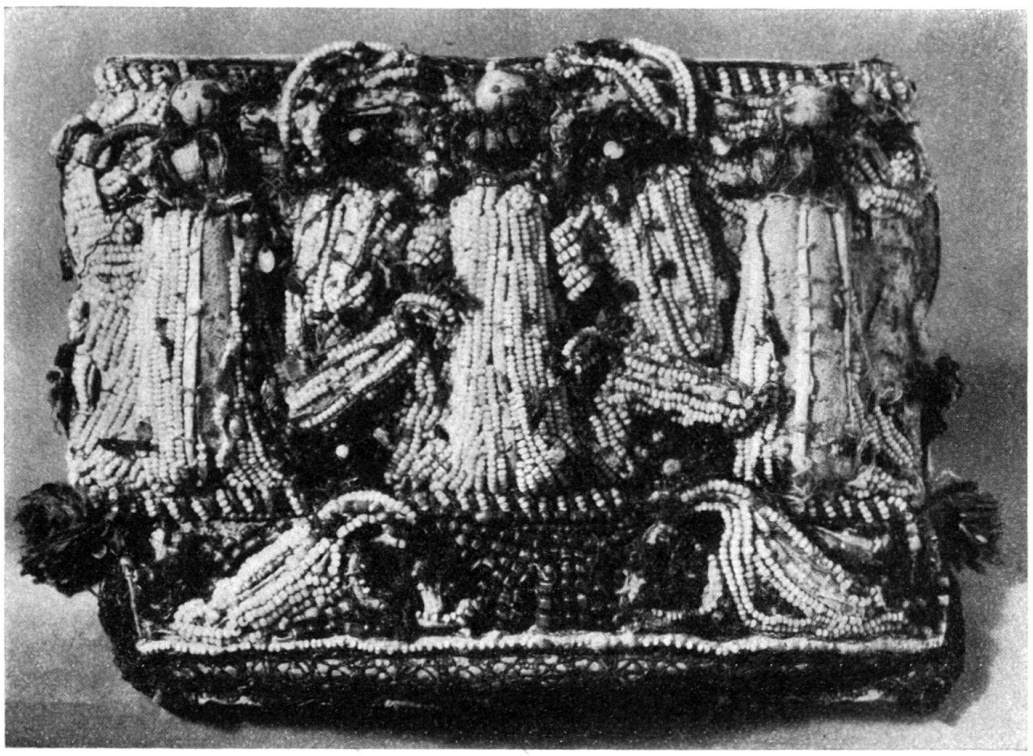


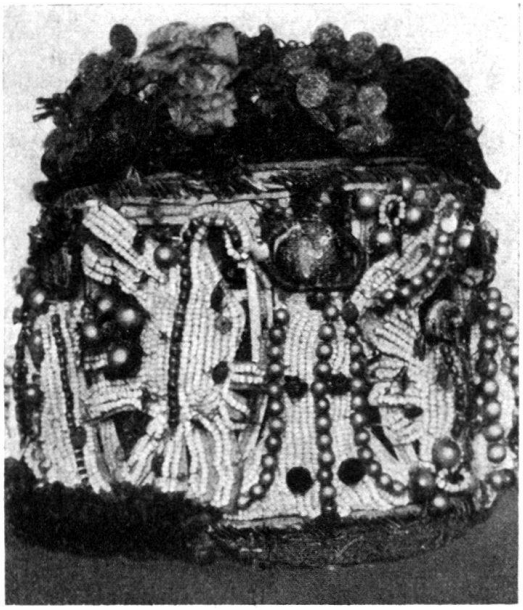
Abb. 9. Zürcher Patrizierinnenschappel, 17. Jahrh. Mitte.
Zürich, Schweiz. Landesmuseum.

in dem Stammbuch von Hans Haab, 1618, oder auf einem Holzschnitt mit den Bildnissen der Chatr. Rotmunde und des U. Hegner, 1623, der Darstellung einer Braut von C. Meyer, 1645, gezeichnet (Abb. 8), und auf einer Zeichnung von David Herrliberger, 1750.

Alle diese Darstellungen, auch die seltenen Familienbildnisse von Schappelträgerinnen anderer Orte, würden uns im Unklaren lassen über die Herstellung und das Material der Patrizierschappel, wenn nicht in der einzigartigen Sammlung im Landesmuseum von etwa 60 «Bäuerischen»- auch etliche Patrizier- und Halbherrische Schappel erhalten wären.

Ein aus Zürich stammendes, leider ziemlich defektes Original (Abb. 9) hat das für einen Kopfputz doch sehr ansehnliche Gewicht von 450 Gramm. Die 15 cm hohe Kartonspange ist mit Goldblech belegt, auf welches die unterpolsterte, wulstige, milchweiße Glasperlenarbeit aufgestickt ist. Sie zeigt sechs weibliche Gestalten vermutlich als Personifikationen der Jungfräulichkeit. Zwischen diesen stehen rätselhafte Tier-Vogelfiguren. Goldbullion und Goldschnürchen bilden die Umrahmung, graugrüne, ovale Schmelzperlen und kleine Knöpfe, auf denen einst böhmische Granatenröslein saßen, die Garnitur der Kleider. Mit roten Stichen ist das Gesicht der Leinwandköpfe gezeichnet. Eine Anzahl der ehemals überall heraushängenden «Tränenzitterli» haben sich erhalten. Oben und unten laufen, wie bei den Luzerner Schappeln (Abb. 6 u. 7), die gleichen, schräg gestreiften Bordüren in Perlenstickerei rings um die

Spange. Hinten gewahrt man statt den frühern Fransen nun einen roten Wulst aus Seidenfasern. Vorn über die Stirne hat dieser Schappel einen zwei Finger breiten mit Vögeln verzierten Ansatz, der sich mit einer vorstehenden Goldspitze auf rosa Seidengrund eng der Stirne anschloß und so den festen Sitz des schweren, auf dem Kopfe etwas nach rückwärts geneigten Schappels ermöglichte. Das dazu gehörige Kränzlein fehlt.



St. Gallen, Gewerbemuseum.

Abb. 10. Halbherrischer Schappel aus dem Kt. Zürich, 18. Jahrhundert, Mitte.

Die Patrizierschappel dürften ihrer mühseligen Ausführung wegen meist in Klöstern erstellt worden sein, wo geübte Hände für ihre Anfertigung zur Verfügung standen.

Dem eben beschriebenen Original scheint der Schappel auf der Radierung von C. Meyer, 1645, analog zu sein (Abb. 10). Die Zeichnung läßt zwar nur vermuten, daß die Verzierungen in der gleichen Glasperlenstickerei ausgeführt waren wie zur Zeit Holbeins. Auch scheint die Radierung des Zürcher Schappels von 1645, wie die Originale, auch figürliche Darstellungen (Doppeladler?, geflügelte Engelsköpfchen?) aufzuweisen. Das Kränzlein darauf ist ein sehr bescheidenes.

Reicher präsentiert sich ein erhaltener Kranz im Landesmuseum (Abb. 11), der nicht ohne Spange auf das Haar gesetzt werden konnte, weil er sich sonst darin verfangen hätte. Er muß von einem Zürcher Schappel des 18. Jahrhunderts herstammen. Zu Blumen gebildete Blätter aus feinst gewundenem Golddraht umstehen von Goldbullion umrahmte farbige Glasstücke. Kleine Röschen setzen sich zusammen aus von Goldbullionringlein umrandeten Goldpailletten. Die lanzettförmigen Blätter sind zur einen Hälfte mit hellgrüner und zur andern mit dunkelgrüner Seide übersponnen, während die Spitzen mit einer milch-

Abb. 11. Kranz eines Zürcher Patrizierinnenschappels, 18. Jahrh.
Zürich, Schweiz. Landesmuseum.

weißen Glasperle besetzt sind. Den ganzen Kranz beleben tränenförmige «Zitterli».

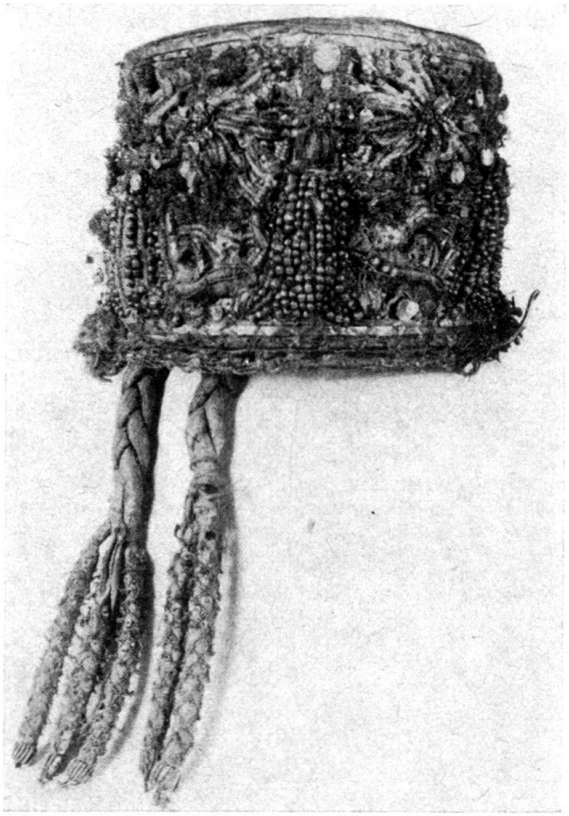
Als die Schappel nach 1700 von den Städterinnen als altmodisch abgedankt wurden, verblieben sie jedoch bei den «Herrischen» auf dem Lande noch im Gebrauch. Das Material war das gleiche, aber der Dekor verlor den einst vornehmen und graziösen Charakter.

Der Schappel, den wir in Abb. 12 wiedergeben[1]), soll laut Aussage von Dr. Angst aus dem Knonauer Amt stammen. Er schmückte wahrscheinlich einst eine «Halbherrische», die Tochter eines Landvogts im Schloß Knonau oder eine reiche Meierstochter aus der Umgebung. Eine Bäuerin hätte keinen rotseidenen Fransenwulst am hintern Rande des Schappels und keine rotseidenen Zopfeinlagen mit Goldfäden, Pailletten und Glasperlenstickerei tragen dürfen. Überdies ist die 15 cm hohe Kartonspange mit Goldblech, nicht nur wie bei dem bäurischen mit Staniol, belegt. Die Kleider der sechs Jungfrauen bestehen hier aus graugrünen ovalen Schmelzperlen, die Brust und die ausgestreckten Arme aus Goldbullion, ebenso die Leinwandköpfe mit den roten Stichen, die Mund, Augen und Nase bilden. Zu Füßen der vordersten Jungfrau liegt rechts und links ein Tier (Vogel? oder Lamm?), darüber entfaltet sich eine Sternblume, gebildet aus Kartonstreifchen mit aufgelegten milchweißen Glasperlen, Goldschnürchen und Bullion. All dies, zusammen mit Pailletten und einzelnen, aus sechs Granaten um ein winziges ziseliertes Goldrund bestehenden Röschen, sowie glitzern-

[1]) Er befindet sich in Zürcher Privatbesitz.

den Glasstücken bildet mit den unzähligen zitternden Tränenflittern ein wirres Durcheinander. Auch diesem Schappel fehlt der einstige Kranz.

Ein jedenfalls noch etwas späterer, im Gewerbemuseum in St. Gallen aufbewahrter und um die Mitte des 18. Jahrhunderts erstellter Schappel von gleichem Ausmaß und der gleichen Höhe, wie der vorangehende, kann ebenfalls mit großer Wahrscheinlichkeit als zürcherisch bezeichnet werden. Er zeigt die



Zürich, Privatbesitz.

Abb. 12. Halbherrischer Schappel aus dem Knonaueramt (Kt. Zürich), 18. Jahrh.

herkömmlichen allegorischen Figuren, die Jungfrauen und Vögel, die aus noch immer feinen, milchweißen Glasperlen, aber sehr schwerfällig und mit aufdringlichem großem Schmelzperlenbesatz dargestellt sind. Dazwischen sind noch zierliche «Tränenzitterli» und niedliche Granatröslein eingestreut. Die Bordüren oben und unten sind sehr flüchtig gestickt. Der Kranz, der mit dieser Spange erhalten ist, bildet ein dichtes Gewirr von grünen Drahtschlingen, Silbergespinst und Blumen aus rotem und weißem Wachspapier. Das war die neue Mode, die sich dann im 19. Jahrhundert bei den «Bauernschäppeli» weiter ausbildete.

Diese ältesten bekannten Originale aus zürcherischem Gebiet zeigen, daß hier im 17. Jahrhundert dem Schappel, dem Sinnbild der unbefleckten Jungfräulichkeit, weibliche Figuren als Schmuck hinzugefügt wurden. Als Vorbild

dienten anscheinend Marien-Darstellungen. Diese Dekorationsart erhielt sich in den reformierten Kantonen Zürich und Schaffhausen bei den «Bauernschäppeli» weiter bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts, um dann, bis zur Unkenntlichkeit schematisiert, nach 1820 in dem Flitterzeug wieder zu verschwinden.

Es wird in einer speziellen Arbeit zu zeigen sein, wie seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts von den Patrizierinnenschappeln auch manche andere Zutaten und Symbole auf die schweizerischen «Bäuerinnenschäppeli» übergingen und sich wie die «Chrälleli», «Zitterli», Goldspitzen, Glasstücke und roten Fransen, sowie die rot durchflochtenen Zöpfe bis zu deren gänzlichem Abgang im Jahre 1860 erhalten haben.